

Fragen lokaler Wissensgenerierung, translokaler Wissensflüsse und der Konfiguration so genannter Wissenslandschaften (ein metaphorisches, jedoch sehr nützliches Konzept) am Beispiel ghanaischer Frauenorganisationen (Christine Müller) sowie die Rolle lokalen Wissens im Entwicklungsdiskurs anhand von Umweltthemen und -problemstellungen aus dem ländlichen Indien (Antje Linkenbach). Alle diese Beiträge sind anregend und lebenswert. Eine besondere Erwähnung verdienen jedoch Ivo Streckers tief gehende Reflexionen zur rhetorischen – und damit äußerst schwer fassbaren – Dimension lokalen Wissens am Beispiel der Hamar Südäthiopiens. Strecker macht damit nicht nur auf eine leicht vergessene Wissensdimension aufmerksam, die sich eben nicht in Datenbanken abspeichern und abrufen lässt, sondern regt auch zu einer Erweiterung des Begriffs und Verständnisses lokalen Wissens an, die im Zusammenhang mit seiner Entwicklung einer rhetorischen Kulturttheorie gesehen werden muss.

Das abschließende Kapitel von Ute Siebert behandelt schließlich das Verständnis lokalen Wissens im Rahmen der UNESCO und zeigt enorme konzeptuelle Unschärfen auf. Unter den Überlegungen der Autorin zu Auswegen fällt der interessante und bedenkenswerte Vorschlag einer Unterscheidung zwischen "lokalem" und "lokalisiertem" Wissen auf.

Als ein Befund sämtlicher Beiträge fällt auf, dass es unmöglich erscheint, eine allgemein zufriedenstellende Definition lokalen Wissens zu geben. Alle vorgeschlagenen Definitionen stellen letztlich Kompromisse dar, die sich allerdings besser als andere Konzeptionen (wie beispielsweise "indigenes" oder "traditionelles" Wissen) erweisen. An diesen Punkt war man allerdings bereits vor 15 Jahren angelangt, wenn auch vielleicht mit geringerer theoretischer Untermauerung. Bedeutsam erscheint hingegen die Feststellung, dass die anwendungsbezogene Forschung zu lokalem Wissen nicht nur in vager Weise als irgendwie interessant für die Sozialwissenschaften gesehen werden kann, sondern dass sich aus ihr wichtige belebende Impulse für eingeschlafene Grundlagenforschungen ergeben haben, und die in diesem Band vorgestellten Arbeiten bestätigen dies.

Der einzige Aspekt, der an diesem exzellenten Sammelband Befremden auslöst, ist das auffällige Schweigen über die Vorreiterrolle der Arbeitsgemeinschaft Entwicklungsethnologie (AGEE) bei den Diskussionen um lokales Wissen innerhalb der deutschsprachigen Ethnologie, obwohl in mehreren Beiträgen auf Publikationen der AGEE und mit ihr verbundener Autoren verwiesen und zurückgegriffen wird. Ungewolltes oder absichtliches Vergessen? Ansonsten lässt sich jedoch festhalten, dass dieser Sammelband mit Sicherheit zu den wichtigen Referenzwerken der deutschsprachigen sozialwissenschaftlichen Forschung zu lokalem Wissen zu rechnen ist.

Peter Schröder

Schareika, Nikolaus, und Thomas Bierschenk (Hrsg.): *Lokales Wissen – sozialwissenschaftliche Perspektiven*. Münster: Lit Verlag, 2004. 273 pp. ISBN

3-8258-6963-6. (Mainzer Beiträge zur Afrika-Forschung 11) Preis: € 25.90

Der von Schareika und Bierschenk herausgegebene Band versammelt elf Aufsätze über lokales Wissen, die aus Vorträgen auf der Herbsttagung der Sektion Entwicklungssoziologie und Sozialanthropologie der Deutschen Gesellschaft für Soziologie 2001 hervorgegangen sind. Die Autoren sind Ethnologen, Soziologen und Praktiker aus der internationalen Entwicklungszusammenarbeit, in die die Forschung über lokales Wissen häufig eingebettet ist.

Die ersten zwei Artikel beschäftigen sich mit den Implikationen dieser Einbettung. Für Nikolaus Schareika birgt die Anwendungsorientierung der Forschung zu lokalem Wissen ein ethnologisch interessantes Erkenntnispotential: Sie habe die Aufmerksamkeit auf bisher vernachlässigte Bereiche indigenen Wissens gelenkt und dem Fach durch die Betrachtung von Wissen unter dem Aspekt des Handelns bzw. Veränderns in verschiedener Hinsicht befruchtende Impulse gegeben. Die praktische Umsetzung dieser Erkenntnisse in der Entwicklungszusammenarbeit sei allerdings weitgehend ausgeblieben. Gerhard Hauck und Reinhart Köbler sehen in der Einbettung in die EZ dagegen eher eine Quelle epistemologischer Verzerrungen: Der Wunsch nach entwicklungs politischer Handhabbarkeit habe dazu geführt, dass lokales Wissen irrigerweise als homogener, in sich geschlossener und klar nach außen abgrenzbarer Wissenskorpus, der einer eindeutig definierbaren lokalen Gruppe zugeordnet werden kann, betrachtet wird. Da Projekte, die sich an diese imaginären Grenzen halten, reale Unterschiede schaffen, seien die Folgen oft fatal.

Im folgenden Aufsatz über das Wissen der äthiopischen Hamar zitiert Ivo Strecker großzügig aus bereits veröffentlichten Feldnotizen, um zu zeigen, dass die (scheinbare) Unschärfe und Widersprüchlichkeit lokalen Wissens soziale Hintergründe hat: In ihren Gesprächen über die Welt handeln die Hamar immer auch gesellschaftliche Positionen aus, was wiederum nur funktioniert, wenn sich die Sprecher über die Bedeutung der Dinge *uneins* sind. Das rhetorische Gepolter gegen die Spaltung des abendländischen Denkens in Wissenschaft und Religion (89 f.), bringt in der Sache dagegen eher wenig weiter.

Dieter Neubert und Elísio Macamo beschäftigen sich mit dem Aufeinandertreffen von "authentischem" lokalem Wissen und westlicher Wissenschaft in den Gesellschaften der Dritten Welt. Ausgehend von den Überlegungen der phänomenologischen Soziologie zum Verhältnis von Wissen und Gesellschaft, stellen sie die These auf, dass die Konfrontation mit den Errungenschaften der Wissenschaft in der Regel zwar zur Übernahme offensichtlich nützlicher Technologien und des dazugehörigen Anwendungswissens, nicht aber zu einer grundsätzlichen Veränderung des lokalen Denkens führt. Eine "Deutungshegemonie" des westlichen Wissens entstehe erst, wenn gleichzeitig ein entsprechender gesellschaftlicher Umgestaltungsprozess stattfindet. In einem weiteren Artikel (Macamo und Neubert) illustriert

das Autorenteam den Zusammenhang von Gesellschaft, Wissen und daraus resultierendem Handeln am Beispiel der unterschiedlichen Reaktionen des staatlichen Not hilfeapparats und der lokalen Gemeinden auf die Flut katastrophe in Mosambik im Jahr 2000: Der beobachtete Gegensatz von technischen versus sinnorientierten Interpretationen des Unglücks und, daraus abgeleitet, zweckrationalen (Umsiedlung, Dämme) versus rituellen Präventionsmaßnahmen spiegelt letztlich den von Max Weber definierten Unterschied von Gesellschaft und Gemeinschaft wider. Die Tatsache, dass auch die lokale Bevölkerung im Rahmen ihrer Möglichkeiten zunächst ganz „zweckrational“ gehandelt hat (Rückzug auf höher gelegenes Land), ist beim Herausarbeiten dieser Gegensätze leider unter den Tisch gefallen. Das Bild wirkt allzu holzschnittartig.

Während Neubert und Macamo untersuchen, welche Auswirkungen die Sozialorganisation auf das Wissen der jeweiligen Gesellschaft hat, stellen Martina Padmanabhan und Elisabeth Hartwig die umgekehrte Frage: Wie wirkt sich der Import „globalen“ Wissens durch westliche Entwicklungshelfer, Agrarexperten usw. auf die lokale Gesellschaftsordnung aus? An Beispielen aus Ghana und Kamerun zeigen sie, wie Frauen neu erworbene Wissen im technischen, landwirtschaftlichen oder organisatorischen Bereich strategisch nutzen, um bestehende Geschlechterrollen neu auszuhandeln.

Christine Müller stellt anhand des Wissensflusses zwischen lokalen, regionalen und internationalen Frauenorganisationen die Wechselwirkung von globalem und lokalem Wissen dar. Antje Linkenbach zeigt an einem Beispiel aus Nordindien die Dynamik und zunehmende Reflexivität lokalen Wissens im Kontext der Moderne auf. Ein struktureller Unterschied zwischen lokalem und wissenschaftlichem Wissen sei damit immer weniger auszumachen. Wie die Beiträge von Gudrun Lachmann und Ute Siebert demonstrieren, herrscht jedoch trotz dieser immer engeren Verflechtungen bei vielen internationalen Organisationen (Entwicklungszusammenarbeit, Weltbank, UNESCO) nach wie vor ein essentialistisches und unreflektiertes Verständnis von lokalem Wissen vor.

Dass Thomas Bierschenk zwar als Mitherausgeber fungiert, aber keinen Artikel beigesteuert hat, mutet ein wenig seltsam an. Auffälliger ist eine andere Lücke: Während der Sammelband die translokalen Verflechtungen lokalen Wissens aus den unterschiedlichsten Perspektiven beleuchtet, wird über lokales Wissen selbst – außer, dass es eben translokal verflochten ist – mit Ausnahme des Aufsatzes von Ivo Strecker so gut wie gar nichts ausgesagt. Wie ist lokales Wissen überhaupt beschaffen? Welche Bereiche deckt es ab? Wie wird es generiert, tradiert etc.? Die Substanz des Wissens, das da mit der westlichen Wissenschaft und anderen (globalen) Diskursen zusammentrifft, spielt in den meisten Artikeln nur am Rande eine Rolle oder wird mit gängigen Klischees umrissen (Neubert und Macamo; 101). Auch die im Zusammenhang mit medizinischen und botanischen Kenntnissen so wichtige Diskussion um die kommerzielle Nutzung indigenen Wissens durch die Indus-

trie bleibt weitgehend ausgeblendet. Regional beziehen sich die Aufsätze fast ausschließlich auf Afrika. Ange sichts dieser Beschränkungen hätte man gut daran getan, den Band mit einem etwas spezifischeren Titel zu benennen.

Für den Nichtafrikanisten sind vor allem die theorieorientierteren Beiträge des Buches von Interesse. Zu hoffen ist allerdings, dass es dem Leser nicht so wie dem Rezessenten geht, in dessen Ausgabe ein Block von 16 Seiten einfach fehlte. So etwas kommt vor. Die Tatsache, dass der Verlag für die Zusendung eines Ersatzexemplars geschlagene drei Wochen brauchte, sowie das offensichtlich fehlende Lektorat (ein Teil der Beiträge folgt der alten, ein Teil der neuen Rechtschreibung) zeigen jedoch einmal mehr, dass man bei Lit eine sorgfältige editorische Betreuung nicht erwarten darf.

Bernhard Wörrle

Schoormann, Matthias: Sozialer und religiöser Wandel in Afrika. Die Tonga in Zimbabwe. Münster: Lit Verlag, 2005. 616 pp. ISBN 3-8258-8737-5 (Kulturelle Identität und politische Selbstbestimmung in der Weltgesellschaft, 11) Preis: € 45,90

Schoormann behandelt soziokulturelle Wandlungsprozesse bei den Tonga in Zimbabwe, insbesondere Veränderungen religiöser Vorstellungen und Praktiken. Durch ihre geographische und soziale Abgeschiedenheit waren die Tonga im Laufe der Geschichte im Großen und Ganzen vor massiven Wandlungen, verursacht von äußeren Einflüssen, geschützt. Es kam jedoch zu weit reichenden Veränderungen durch die Umsiedlung von fast drei Viertel der Tonga in den 50er Jahren in der Folge des Baues des Kariba-Staudamms. Dieser gewaltige Eingriff verstärkte bei der egalitär-segmentären Gesellschaft der matrilinearen Tonga patrilineare und zentralisierende Tendenzen. Es kam auch zur Schwächung von Verwandtschaftsbindungen und anderen sozialen Beziehungen. In den letzten Jahrzehnten entwickelte sich zusätzlich eine zunehmende Kluft zwischen traditionell orientierten Tonga und den Tonga, die in einem neuen Bezugsrahmen leben. Diese Kluft verdeutlicht sich einerseits in einer wachsenden sozialen Stratifikation, vorangetrieben von einer modernen Schulausbildung und einer sich ausbreitenden Arbeitsmigration, und andererseits in einem Konflikt bezüglich der Teilnahme an bestimmten tradierten Riten. Insbesondere Angehörige verschiedener Freikirchen lehnen manche Riten radikal ab. Die soziale und kulturelle Desintegration nimmt durch zunehmende wirtschaftliche Schwierigkeiten in Zimbabwe immer mehr zu. Die resultierende Unsicherheit führt bei vielen Tonga zu Frustrationen, sozialen Problemen, und Verdächtigungen von Hexerei.

Wandlungen führten aber nicht nur zu Problemen, sondern veranschaulichen auch wie flexibel und anpassungsfähig die Tonga Gesellschaft ist. So entwickelte sich mancherorts z. B. die Institution des „Ersatzehmannes“, der bei der Feldarbeit half und sogar dem durch Wanderarbeit abwesenden Ehemann Kinder zeug-